Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 51 (1947-1948)

Heft: 3

Artikel: Rückkehr von Kapstadt : über die Victoria-Fälle, den Belgischen Kongo, die zentralafrikanischen Seen, das Rote Meer, Mittelmeer, Marseille, Paris, London und Basel nach Zürich : 10. Mai bis 19. Juli 1936 [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663662

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

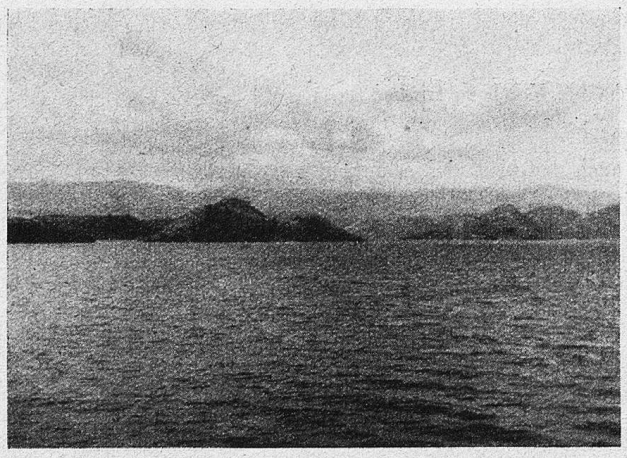
Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rückkehr von Kapstadt

über die Victoria-Fälle, den Belgischen Kongo, die zentralafrikanischen Seen, das Rote Meer, Mittelmeer, Marseille, Paris, London und Basel nach Zürich. 10. Mai bis 19. Juli 1936. (Fortsetzung)

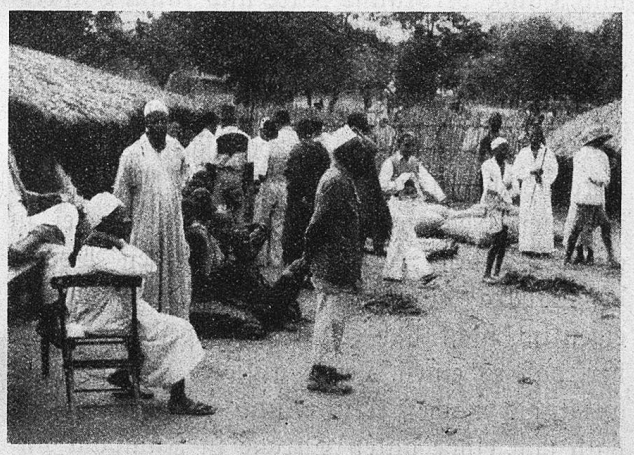
Am Morgen des fünften Tages kamen wir endlich in Kabalo an, mußten über schwankende Bretter zu dem schon bereitstehenden Zug der „Chemins de fer du Congo Supérieur aux Grands Lacs Africains", bestehend aus Lokomotive, Gepäck- und zwei Personenwagen, gehen, der bis zu den Achsen im Wasser stand. Der Zug fuhr sofort weiter und stieg nach und nach ständig bergan bis auf die Bergeshöhe selbst, die eine großartige Rundsicht über das ganze Gebiet bot. Dort hielt er während 45 Minuten an, damit ein ganz einfaches Mittagessen eingenommen werden konnte. Ich war glücklich, nun endlich dem gefährlichsten Teil der ganzen Reise entronnen zu sein, und zog den Rock aus, was mir dann beinahe zum fatalen Verhängnis hätte werden können; denn es war dort, wo mir Tsetsefliegen zwei Stiche in den linken Vorderarm versetzten, wie der italienische Schiffsarzt in Albertville feststellen konnte. Später ging es langsam bergab, und wir erreichten im Laufe des Nachmittags die kleine Stadt Albertville am Tanganyikasee. Die Belgier ruhten sich aus, und ich machte einen Rundgang durch das gefällige Städtchen, besichtigte das von religiösen Schwestern geleitete große Spital, spielte die drei Sätze aus dem Weberschen Duo für Klarinette und Klavier und bestieg dann später das Schiff, welches uns quer über den mit Bergen rings umgebenen See nach Kigoma führte und auf welchem als hauptsächlichste Fracht etwa 70 mächtige, meistens gut erhaltene Elefantenzähne verladen waren. Der Belgische Kongo hat einen sehr guten Sanitätsdienst. Weiße wie Schwarze müssen sich vom Arzt untersuchen lassen, sobald sie über dreißig Kilometer weit reisen. Es geschieht dies, um die Schlafkrankheit zu bekämpfen, die im Gegensatz zur Südafrikanischen Union, wo sie dank der Harris Falle nunmehr sozusagen verschwunden ist, im Kongo und namentlich im Tanganyikagebiet immer noch wütet, und so kam es, daß der Arzt, der die roten Flecken bei mir feststellte, auf mein Befragen, ob ich infiziert sei, ganz einfach sagte, das wisse er nicht; ich werde es selbst spüren, wenn ich nach etwa acht Tagen Kopfweh oder Schwindelanfälle hätte. Die Sache paßte mir nicht recht; aber als ich feststellte, daß es mir mit etwas Glück möglich sein sollte, in dieser Zeit Kampala zu erreichen, wo ein großes Spital vorhanden ist, beschloß ich, weiter zu reisen. Der Arzt verbot mir jedoch, meine Fahrt auf der vorgenommenen Strecke fortzusetzen, weil gegenwärtig eine große Schlafkrankheitepidemie in dem stets dafür berüchtigten Eisenbahnknotenpunkt Tabora herrsche. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mit dem gleichen Schiff den See nochmals, jedoch nordwestlich, zu überqueren und über Uvira, Kivusee, belgisches Tierreservat und den 2725 Meter hohen Bergpaß Uganda und den Viktoriasee zu erreichen. Beifügen möchte ich noch, daß ich das Stechen der Fliegen gar nicht bemerkt hatte, obschon dies sonst schmerzhaft ist; ich konnte mir also den Vorgang damals gar nicht recht erklären und habe erst später erfahren, daß dieses heimtückische Insekt auf der vorgesehenen Stich-



«Tanganyikasee»

stelle des Opfers — Tier oder Mensch — oft eine Art Lokalanästhesie vornimmt, um unbemerkt zu bleiben, und erst nachher sticht. Glücklicherweise fand keine Infektion dieser furchtbaren Krankheit statt, deren letztes Stadium ich an einem Opfer in Johannesburg feststellen konnte, das lallend in mein Bureau kam, um eine Unterstützung bat und ein Zeugnis des großen Johannesburger Spitals vorwies, daß der Mann als nicht mehr heilbar entlassen wurde, somit dem bekannten langsamen und furchtbaren Tod verfallen war.

Wir kamen dann am nächsten Morgen, wieder frühzeitig, in Kigoma an. Hafen, Bahn, Hotel und „Stadt" wurden von den Deutschen seinerzeit, als ihnen Tanganyika gehörte, vortrefflich angelegt. Wir stiegen aus, erfreuten uns der großen Mangobaumalleen und bestiegen dann ein Auto, um nach dem eine halbe



«Ujiji»

Stunde entfernten, ehemals berüchtigten Sklavenmarkt Ujiji zu fahren und uns das Denkmal anzusehen, das an jener Stelle als einfacher Obelisk errichtet wurde, wo Livingstone und Stanley im Jahre 1871 sich trafen. Auf dem Wege dorthin besahen wir uns den Militärfriedhof mit dem Kriegerdenkmal „Aux Soldats et Porteurs Belges morts pour la patrie". Es stand in der Mitte des ganz zerfallenen Friedhofes; alles war mit Gras vollständig überwachsen. Es müssen wohl gegen 700 Gefallene dort beerdigt worden sein; aber ich zählte nur noch etwa sechs Blechtafeln mit Nummern, die wohl die Erkennungsmarken der Bedauernswerten darstellten. Keine Blume, kein Strauch und kein Baum, um den trostlosen Anblick zu mildern, nur in der Mitte das einfache Denkmal mit der genannten Inschrift. Etwas weiter davon entfernt befand sich dann der Zivilfriedhof, kein Marmorsteinhaufen, wie so viele in der Schweiz vorhanden sind, sondern mit interessanten, schön geformten Sträuchern ein harmonisches Ganzes bildend. Als ich mir aber die Grabinschriften näher besah, stellte ich fest, daß mit einigen ganz wenigen Ausnahmen sämtliche Toten im Alter von 18—27 Jahren beerdigt worden waren. Ich befand mich also gewiß in keinem Reise-, noch weniger in einem Schaffens-, sondern in einem Sterbegebiet.

In Ujiji besuchten wir außer einigen „Palästen" der ehemaligen Sklavenhändler auch den außerordentlich interessanten Marktplatz, wo alle möglichen Produkte, hauptsächlich aber Reis, Maniok und Gewürze feilgeboten wurden. Ich sah dort auch die weitaus schönsten schwarzen, kupferfarbigen und halbweißen Eingeborenen von allen meinen vielen Reisen. Das Blut schönster europäischer Sklavinnen muß sich dort mit dem stolzen Blut der kühnen Araber vermischt haben. Ich nahm mit meinem Baby-Zeiß einige Bilder auf. Wir fuhren dann nach dem Hafen von Kigoma zurück, bestiegen abends das Schiff nach Uvira, wo es am andern Morgen ganz früh ankam. Der belgische Militärkommandant nahm Abschied; er wußte, daß er an den gesundheitlich gefährlichsten Ort des ganzen Tanganyikasees versetzt wurde, das heißt Usambara, wagte es aber nicht, ihn seiner Frau bekanntzugeben, noch nicht, meinte er immer wieder.

In der Nacht waren bei einer kleinen, der einzigen Haltestation, zwei Pflanzer auf das Schiff gekommen; sie stiegen mit mir aus, schauten mich sehr verwundert an und frugen auf französisch, wo ich hinwolle. Ich sagte es ihnen, erklärte, daß ich in etwa drei Stunden mit der zu erwartenden Lokomotive und einem Personenwagen 75 Kilometer weiter das Russisi Tal hinauffahren wolle, um dann mit einem Transportlastwagen den Weg nach Bukawu am Kiwusee fortzusetzen. Ich wußte, daß es ein Schlafkrankheitsgebiet war, daß eine Elefanten-

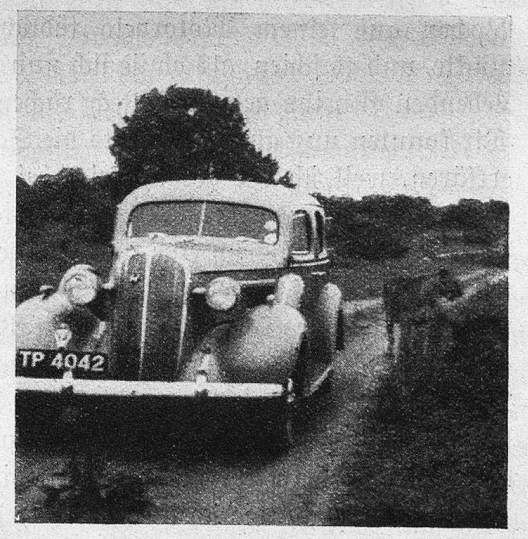
herde darin herumstrich, und war sehr froh, als sie mir anboten, mit ihnen gleich weiter zu fahren, da ich dann früher ankommen würde und aller Gefahr entrinnen könne. Mein Gepäck wurde mit dem ihrigen in den kleinen Ford verladen; dann mußte ich einsteigen und stillsitzen, damit noch weitere Pakete und Säcke vor und neben mich geladen werden konnten, sogar auf beide meiner Schultern bis zur Decke. Glücklicherweise konnten wir die Fenster offen lassen, damit später frische Luft aus den hohen Bergen des Ruanda Urundigebietes hereinströmen und die Fahrqual etwas verringern konnte. Unterwegs wurde einmal eine Viertelstunde Halt gemacht, um die selten schöne Aussicht auf der Paßhöhe in jenes wilde Berggebiet zu genießen, und wir kamen dann wirklich gegen halb fünf Uhr abends in Costermannsville, früher Bukawu genannt, an. Die Herren baten mich, nicht in das einigermaßen gut eingerichtete Hotel zu gehen, das weiter entfernt lag, sondern zu einer ihnen bekannten belgischen Dame, die vor einigen Monaten auf Grund falscher Auskünfte aus Algerien mit ihren zwei allerliebsten Kindern, Mädchen und Knabe von vier und sechs Jahren, die weite Distanz hergekommen war, um ihr Brot für die Familie selbst zu verdienen, da der Vater, ein Bergwerksingenieur, aus Arbeitsmangel in einer algerischen Mine stellenlos war. Sie wäre elend hereingefallen und um alles gekommen, wenn nicht ein alter erfahrener deutscher Kaufmann, der in Indien und Spanien für Weltfirmen leitend tätig gewesen war, ihr mit Geld, Klugheit und Energie beigestanden wäre und sie aus den Klauen ihrer Nachbarn, den vermeintlichen Freunden, gerettet hätte.

Abgespannt legte ich mich nach einem gut gekochten Essen zur Ruhe nieder. Ein Moskitonetz war zu meiner Ueberraschung nicht nötig, denn Malariamücken gibt es am Kiwusee nicht, sondern erst wieder weiter oben in den Sümpfen der Berge. Ich blieb zwei Tage, das heißt über den Sonntag, an diesem interessanten schönen See, dessen Ufer teilweise den Seychellen, die ich nicht kenne, der Bucht von Sorrent und einem norwegischen Fjord gleichen, und wo in den Urwäldern rings herum noch viele Gorillas ganz ungestört hausen sollen. Bemühend anzusehen war, wie am Samstag und Sonntag die reizende junge Frau mit halbangetrunkenen Soldaten und Unteroffizieren zum Grammophon tanzen mußte, um sie zum Weiterbleiben und Weitertrinken zu veranlassen, damit sie den Unterhalt für alle drei verdiente. Inzwischen bemühte ich mich um das Weiterkommen, immer streng im Auge behaltend, daß ich unbedingt am 21. Juni das Schiff „General Metzinger" der Messageries Maritimes benützen müsse, um von Mombasa nach Dar-es-Salam fahren zu können und von dort zwei Tage später mit dem „Bernardin de St-Pierre" der gleichen Gesellschaft über Zanzibar, Aden, Rotes Meer, nach Marseille. Zu meinem großen Bedauern erfuhr ich, daß der Besitzer des Transportschiffes über den See und des Lastautos nach Kampala sich vor einigen Tagen auf seinem Schiff beide Arme und Hände verbrannt hatte und kaum vor Ablauf einer Woche wieder selbst fahren könne. Was machen? Taxi waren keine zu haben, noch Privatautos; aber schließlich erklärte sich ein Belgier, der Vorsteher des belgischen Touristenbureaus, bereit, mir sein Auto zu leihen, falls ich einen Chauffeur fände. Das Auto sei in gutem Zustand; er hätte vor einigen Wochen die Sahara durchquert und benötige es jetzt eigentlich nicht. Ich erfuhr erst zwei Tage nachher, daß es einen Defekt aufwies, den er nicht ausfindig machen konnte, und er wollte es deshalb von einer guten Carage in Kampala untersuchen und wieder instandstellen lassen. Ich trat mit dem belgischen Pflanzer, der früher während zwei Jahren den Transportdienst Uvira - Costermannsville versehen hatte, als sicherem Fahrer in Verbindung, und er erklärte, gerne zu kommen, da er eine Luftveränderung nötig habe.

Ich begab mich also wieder zum Autobesitzer, handelte den Preis hin und zurück nach Kampala auf ein anständiges Maß herunter, das heißt £ 55.—, also £ 30.— mehr als mit dem Lastautodienst, während natürlich nur ein Weg hätte bezahlt werden müssen. Am nächsten Tag wurde das Auto auf das Schiff verladen, zusammen mit meinem Gepäck; das Schiff fuhr mit fünf Kilometer Geschwindigkeit, nahm un-

terwegs noch 20 Tonnen Zinn aus einer Zinngrube mit und kam dann am nächsten Morgen in der wunderschönen Bucht von Kissenji in Goma an. Wenn man mir die Frage stellen würde, wo ich mich als Auswanderer dauernd am liebsten niederlassen möchte, so würde die Antwort lauten: Auf einem alten Rebgut in den an Schönheit in Umriß und Farben in Afrika unübertroffenen Bergen der früheren Kapkolonie, auf einer Teeplantage im Hochland des in hellen Opalfarben schimmernden Nyassasees, oder auf einer Kaffeeplantage der grünen Insel dieses fast 1500 Meter hoch gelegenen Gebirgsees, des Kivusees. Der Leiter einer Brüsseler Kaffeegroßrösterei erklärte mir einmal, daß er vom Kivusee den weitaus besten Kaffee (belgica) von allen bekannten Sorten bezog, und ich besichtigte eine der großen Plantagen am See selbst, wo die Eingeborenen beschäftigt waren, die ständig hereingebrachte Ernte im Hof der Gutsgebäude, auf dem Boden sitzend, zu sortieren und damit ein anmutiges, friedliches Bild darboten. Der Besitzer selbst, ein großer stattlicher Mann in den besten Jahren, erteilte Befehle oder Anweisungen, währenddem er mich herumführte, zeigte keine Spur von Besitzerstolz; die Stimme klang hart, freudlos; das Gesicht war auffallend verbittert und verhärmt; irgendwo mußte also ein tiefer, schmerzhafter Riß vorhanden sein, und auf mein Befragen nach der möglichen Ursache erklärte mir mein Begleiter, daß der Mann die ganze an einer Halbinsel des Sees sehr schön gelegene Anlage selbst von ganz klein auf im Laufe vieler Jahre mit hartem Fleiß und viel Mühe aufgebaut habe, sich dann verheiratet, seiner Frau, wohl in einem übermächtigen Anfall von Liebe, Verehrung und Vertrauen, den Besitz als Eigentum verschrieb, und nun zusehen müsse, wie sie regelmäßig einen Geliebten vor seinen Augen empfange, ohne daß er einschreiten könne; denn wenn sie sich ganz von ihm trennte und ihn als Leiter entließe, bliebe ihm nichts anderes übrig, als von neuem anzufangen und sich als Arbeiter zu verdingen. Dies klingt sehr traurig; aber ich will mir keine zynische Bemerkung über die Frauen im allgemeinen erlauben und nur erwähnen, daß, wer sich ihre Zuneigung zu erhalten weiß, in ihnen oft die aufopferndsten, treuesten und mutigsten Freunde findet.

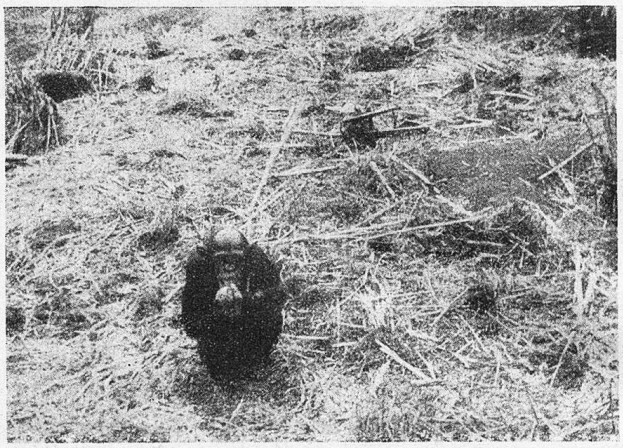
Sofort nach der Ankunft in Goma wurde ausgeladen; wir fuhren nach einem hellgrünen See im Lavagebiet des Nyamlagyra, eines von den vier dort heute noch feuerspeienden Bergen, der zur Regenzeit, wenn die Luft feucht ist, die ganze Gegend mit rotem Schein beleuchtet; und schließlich ging's weiter bis Rutschuru, dem kleinen Dorf am Eingang des Parc National Albert und etwa 30 Kilometer vom Ort entfernt, wo wir noch am gleichen Nachmittag ein Löwenpaar beim Antilopenfraß antrafen, wohl störten, denn die Löwin, welcher der dunkelmähnige Prachtskerl von Gemahl galant beim Fraß den Vorrang ließ, wurde fuchsteufelswild, als ob sie befürchtete, wir würden ihr das saftige Nachtmahl stehlen. Der Fahrer konnte das Tier von seiner Seite aus nicht photographieren, da sein Apparat zu groß war, und so ging ich auf meiner Seite zum Auto hinaus, machte verschiedene Bilder, bis er mich auf einmal heftig am Rock riß und rief: „Voilà le mâle!" Wir beide hatten ihn bis jetzt nicht gesehen. Kaum 40 Meter hinter mir beobachtete er meine Bewegungen aufmerksam und ruhig. Mit einem Satz war ich im Auto zurück, und wir „drückten" uns auf Anraten des jungen Führers, damit nicht allenfalls etwas „Dummes" passiere. (Löwen sah ich seinerzeit im Krüger Nationalpark der Union über 30 Stück an einem Ostersonntag;



«Löwen»

einer davon schnupperte sogar an unserem Wagen herum, um seine zwei Gefährten zu suchen, die zwei Minuten vorher vor unserem Auto die Straße überschritten hatten, und bei Nachtanbruch entdeckten wir auf der Rückfahrt ins Lager sogar eine Löwin mit zwei ganz kleinen Jungen, die kaum gehen konnten.) Wir fuhren dann zum Fluß hinunter, zählten dort genau 40 Hippopotami im Wasser grunzend; es war schon fast dunkel, in der Ferne war jedoch der Edwardsee noch hell belichtet; eine halbe Stunde später sahen wir zwei Hyänen, das heißt eine gestreifte, welche an einem Fuß hinkte, und eine gefleckte. Es war nun ganz Nacht; wir fuhren rasch auf dem Hauptweg zurück, und auf einmal sahen wir knapp vor dem Auto im grellen Lichtschein einen prachtvollen Leoparden quer vor uns mit langen Sätzen über die Straße springen. Links und rechts tauchten überall ganz unheimlich leuchtende Augen aus dem Dunkel auf; es waren aber nur Antilopen. Ich hörte glücklicherweise auch nicht mehr den furchtbaren Schmerzensschrei eines zu Tode getroffenen Tieres, als ich seinerzeit in einem Rondavel des Krüger Tierreservates, durch eine Hecke von den Raubtieren geschützt, mich zur Ruhe begab.

Ins Hotel zurückgekehrt, das sauber war und eher einem großen Bauernhaus glich, setzten wir uns zum Nachtessen. Es war aber ganz ungenießbar; nicht einmal das Brot konnte man essen. Die Wirtin hatte sich von ihrem älteren Manne scheiden lassen, wollte einen jungen Burschen heiraten, der aber vor einigen Wochen auf seinem Motorvelo tödlich verunglückte, und es schien, als ob sie sich nun an allen Lebenden für ihr gehabtes Pech rächen wollte. Wir konnten uns aber anderseits die Sache auch erklären, weil ich der Frau gleich bei der Ankunft am Morgen gegen 10 Uhr harte Worte zugerufen hatte, als ich eine ganz junge Schimpanse fieberkrank in der glühenden Sonne, ohne Wasser und ohne Schatten, an einem Pflock angebunden fand, trotzdem ganz nebenan hohe Bäume dem armen Tier wenigstens Schatten hätten spenden können. Die Frau antwortete grob, und ich warf ihr wohl die beleidigendsten Worte ins Gesicht, die ich im Zorn für das ekelhaft freche Weib nur finden konnte.



«Schimpanse»

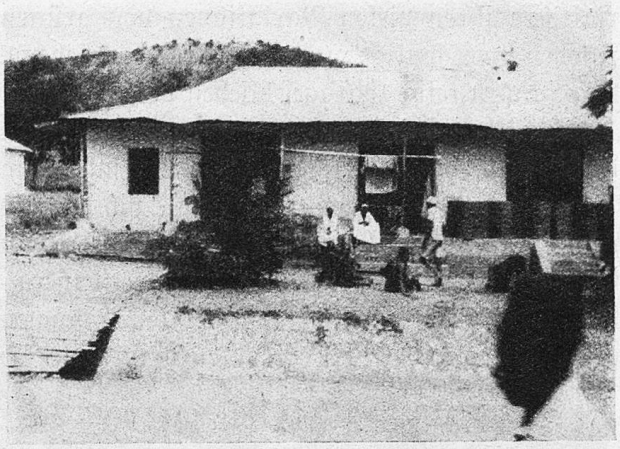
Die Natur kennt hier kein Erbarmen, denkt nur an Schutz für sich selbst oder an Fortpflanzung. Wer alt wird oder von Unglück oder Pech verfolgt ist, Mensch oder Tier, geht elend zugrunde, und so kennen die meisten Menschen in der harten, erbarmungslosen Umgebung selbst kein Mitleid. — Das Tier erhielt dann die letzte meiner Orangen aus Bulawayo; ich kaufte frische Bananen; es nagte sorgfältig auch an der Innenseite der Schalen, so gut schmeckten sie ihm, und ich gab ihm dann den Rest meiner getrockneten Weinbeeren, von denen es jede einzelne immer zuerst an die Nase hielt, bevor es sie in das Maul steckte. Ein Stück Kokosnuß, für das ich ihr das Kauen vormachte, paßte ihr nicht. Sie versuchte zweimal, mir an frischen Stücken das Kauen und Saugen nachzumachen, fand aber keinen Geschmack daran, weil er ihr offenbar noch fremd war. Unvergeßlich wird mir immer der Dankesblick des armen Tieres bleiben, als ich ihm den ersten Orangenschnitz hingeboten hatte und es den Saft und das Fleisch gierig und fiebernd hinunterschluckte.

Hamburger Exportbier, das im Kongo überall zu haben war, und meine Konserven mußten Ersatz bilden, und wir legten uns nachher sofort zu Bett, denn am nächsten Morgen früh um 7 Uhr mußte die 750 Kilometer weite Fahrt nach Kampala durchgeführt werden. Der einheimische Parkführer, welcher sich sehr gut auskannte, schlug dann vor, zuerst doch noch die Elefanten zu besichtigen; aber dies war uns leider aus Zeitmangel unmöglich. Es langte auch nicht zu einem Besuch der fast 6000 Meter

hohen, nur etwa eine Tagreise entfernten Ruwenzori Schneebergen, den schönsten von ganz Afrika, und so verließen wir denn dieses unglaublich schöne Tierreservat, das sich in üppig fruchtbarem Lavagebiet von den Bergeshöhen bis hinunter zum Edwardsee erstreckt. Am nächsten Morgen, die Uhr zeigte 7 Uhr, aber das Auto rührte sich nicht. Zwei Minuten langes Bearbeiten der Benzinpumpe, da gelang es. Wir fuhren ab. Die Störung erfolgte noch etwa 25mal, darunter einige Male auf den ganz gefährlichen Spitzkehren des Bergpasses, wo kreuzende Fuhrwerke nur knapp an einander vorbeifahren können (sie fahren infolge der großen Entfernung stets in rasendem Tempo), und wir wußten aus heller Verzweiflung bald nicht mehr was machen, weil niemand die Ursache kannte, noch beheben konnte. Garagen waren auf der ganzen Strecke keine vorhanden, und nur die Aussicht von der Paßhöhe auf den tief unten liegenden Bunyonisee und auf die in fast überirdischem Mauveblau strahlenden hohen Berge, darunter den Mfumbiro, der fast dreitausend Meter hoch ist, entschädigten uns für all den Aerger und die Empörung über den Schuft, der uns bewußt in diese heikle und gefährliche Lage gebracht hatte.

Uganda ist ein außerordentlich schönes und fruchtbares Land. Die Eingeborenen sehen gut genährt, fröhlich und glücklich aus. Die in jeder Beziehung geradezu musterhafte Regierung hilft ihnen, berät sie und schützt sie vor allfälligen weißen Ausbeutern, wo sie nur kann; jeder ist frei und unabhängig, sein eigener Mensch. Sie pflanzen Bananen für sich selbst, dann aber namentlich Baumwolle, Kaffee und Zuckerrohr, welche Produkte ihnen die Regierung zu anständigen Preisen verkaufen hilft. Früher war der Hauptausfuhrartikel Sklaven!

Von der Paßhöhe konnten wir dann das Auto etwa zwei Stunden lang ohne Motor das Berggebiet hinunterfahren lassen, passierten Kabale und Mbarara, wo wir in einem indischen Restaurant, dem einzigen, etwas zu Mittag einnehmen und rasten wollten, denn es war schon halb drei Uhr. Teller und Gläser waren aber so schmutzig, daß wir nach der Reinigung nur das Bier tranken und weiterfuhren. Endlich gegen 10 Uhr abends, also nachts, kamen wir fast erschöpft auf der Anhöhe an, wo das gute Hotel steht, von welchem aus man einen Ueberblick über einen Teil des Viktoriasees hat. Wir kamen zu einer Tafel „To the Hotel". Als sich kein Weg zeigte, ging ich hinaus und stellte fest, daß, wenn wir auch nur zwei Meter in der Richtung des Handzeichens gefahren wären, wir in einem Sumpf verschwunden und ohne Zweifel elend umgekommen wären. Wir fuhren also weiter vorwärts, und plötzlich bog der Weg in einen großen Garten ein, wieder nach links und zum Kiwalahotel. Wir nahmen ein Bad, aßen ein vortrefflich gekochtes englisches Nachtessen, ein Glas Wisky mit Soda kostete allerdings 3 Shilling 6 Pence, und begaben uns noch einmal, trotz aller Müdigkeit, in den Garten hinaus, um die Sterne zu betrachten; sie schienen zum Greifen nahe, wie auf einer alt-persischen Stickerei in Gold auf dunkelblauem Grund aufgenäht. Strahlend schön war das Sternenbild des Orion, das Kreuz des Südens, Sirius, Capella, die Vega und die Kassiopeia.



«Mbarara»

Am nächsten Morgen fuhren wir weiter, immer durch wohlgepflegte fruchtbare Baumwoll- und Kaffeeplantagen, Bananenfelder, Elefantengras, auch durch einen viele Kilometer langen Sumpf hindurch, mit Papyrus dicht überwachsen; der Straße entlang und in lichten Nischen waren Massen von blauen Zanzibar-Seerosen (Nymphaea stellata) mit ihrem süßen Duft, von tausend schönen Schmetterlingen flatternd und schwebend besucht, und erreichten endlich die wohlgepflegte Residenzstadt Entebbe am Vikto-

riasee in ihren vielen Variationen von grünen Farben wie festlich zum Empfang aussehend. Wir fanden keine Garage, blieben deshalb kaum 10 Minuten stehen und fuhren weiter, ließen den Besuch des zahmen Krokodils Lutembe beim Dorf Deve rechts liegen — es zeigte sich damals während einiger Monate nicht, weil ihm ein Esel von einem Touristen einen Ziegelstein anstatt der begehrten Fische in den offenen Rachen geworfen hatte — und erreichten dann bald die Handels- und Missionsstadt Kampala. Schon von weitem sahen wir, auf zweien von den sieben Hügeln der Umgebung erbaut, die riesig großen Missionskirchen. Tausende von Menschen fassend, wovon die eine wohl wie ein Symbol von diesem Mittelpunkt des dunkeln Erdteils aus in den noch dunkleren weit hinaus verkündet: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit."

(Schluss folgt)

ABEND IM GEBIRGE

So ging ein Tag, wie alle Tage gehn:
ein Taubenflügelschlag, ein Windeswehn!

Doch sieh, wie gross, von eitel Gold bekränzt,
nun Grat um Grat im Abendrote glänzt!

Der Stein, geschichtet als ein Göttermal,
flammt herrlich auf im scheidend letzten Strahl.

Und Dunkel raucht aus Schluchten schwarz empor
wie Weiherauch in eines Domes Chor.

Es braust der Bach, der Wind singt leis im Halm,
und Wand um Wand webt weiter ew'gen Psalm.

Die grosse Kühle weht uns ins Gesicht,
als wär's ein Gang zu Ende und Gericht.

Hier blüht noch schön die Blume Wohlverleih,
wie einst der Mutter Blick, dass sie uns Tröstung sei.

Ich breche eine Blüte leiser Hand —
und nun hinab ins dunkle Menschenland.

MARTIN SCHMID

Eine Herbstwanderung hinauf über die Heidenreben

Jedes zu seiner Zeit — wer fährt außer den amerikanischen Urlaubern und durchreisenden Engländern um diese Jahreszeit noch zu einem Abschiedsbummel ins spätherbstliche Wallis? Und doch: wer einen goldenen Altweibersommertag erhascht oder sonst der Meinung ist, von der unrationierten Wärme lasse sich mit dem Gewinn schöner Erinnerung etwas auf Vorrat hamstern, wird auch nach Allerseelen noch auf seine Rechnung kommen. Der Farbenreichtum des Wallis wird erst im Herbst so recht offenbar, wenn die Lärchen wie goldene Kerzen in den blauen Himmel zünden und das Herbstlaub die ganze Palette des Malers ausbreitet. Was es über der immer wieder bewunderten Südrampe des Lötschbergs für eine Bewandtnis hat und an den sonnigen Halden ob den Kunstbauten naturkundlich zu sehen gibt, und wo die Ter-